

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum
Band: 36 (1934)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücheranzeigen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücheranzeigen.

Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches. Im Auftrage der Reichs-Limeskommission herausgegeben von den Dirigenten *E. Fabricius, F. Hettner, O. von Sarwey.* Berlin und Leipzig, Verlag von Otto Petters.

Das Erscheinen der 50. Lieferung veranlaßt uns, nachdrücklich an den Wert und die Bedeutung dieses grandiosen wissenschaftlichen Unternehmens zu erinnern. Vom mittleren Rhein bis zur Donau oberhalb Regensburg zieht sich quer durch Deutschland die Linie des «Pfahls» oder «Pfahlgrabens». Einst auf den Teufel als Erbauer zurückgeführt und von schaurigen Sagen umspinnen, war sie seit dem 18. Jahrhundert als Überbleibsel einer ausgedehnten Grenzwehr des römischen Reiches anerkannt. Allenthalben beschäftigten sich lokale Forscher und Altertumsvereine mit der Untersuchung der vorhandenen Reste, in rühmlichem Eifer, doch ohne festen Plan und gegenseitige Fühlung. Kein Geringerer als Mommsen hat da Wandel geschaffen. Auf seine Anregung (1890) übernahm das deutsche Reich die Erforschung des Limes und seiner Kastele. So trat an die Stelle der früheren Zersplitterung eine vorbildliche Organisation systematischer Zusammenarbeit, um die wir Schweizer unsere Nachbarn zu beneiden allen Anlaß haben. Seit 1892 führt eine «Reichs-Limeskommission», deren erster Vorsitzender Mommsen war, die Oberleitung. Der Limes wurde in 15 Strecken eingeteilt, die Bearbeitung im Einzelnen besonderen «Streckenkommissaren» übertragen (darunter Namen wie Drexel, Jacobi, Ritterling, Schumacher, Wolff), die Forschungsergebnisse zunächst (1892 bis 1903) im «Limesblatt» bekanntgegeben. Als endgültige Publikation sind seit nunmehr 40 Jahren (1894) die Lieferungen des hier angezeigten Werkes («ORL») erschienen, dirigiert bis 1902 von dem Trierer Museumsdirektor Felix Hettner, seither ununterbrochen von Ernst Fabricius, der nach der Emeritierung von der Freiburger Professur für Alte Geschichte seine ganze Kraft der Limesarbeit widmet. Als Hauptergebnis ist die klare Einsicht in die Bedeutung und die Entwicklungsgeschichte der römischen Grenzwehr auf dem Boden Deutschlands gewonnen worden: längs der Grenze des römischen Reiches verlief seit der Flavierzeit (69 ff.) eine Heerstraße inmitten einer Waldschneise — das ist der ursprüngliche Sinn des Wortes *limes* —; sie war bewehrt mit Wachtposten (Türmen, anfangs aus Holz, später aus Stein); Hadrian (117 ff.) schob die Großzahl der Kastele, die bisher rückwärtig im Hinterland angelegt waren, unmittelbar an die Grenzstraße heran und sperrte diese überall da, wo kein natürlicher Schutz durch Flüsse vorhanden war, durch eine fortlaufende Kette von Palissaden — daher der uralte deutsche Name «Pfahlgraben» —; unter Antoninus Pius (um 150) wurde im Odenwald- und Neckargebiet die Grenze noch einmal weiter nach Osten vorgerückt und auf eine Länge von über 80 km schnurgerade über alle Bodenhindernisse hinweggeführt; erst zu allerletzt zwang die zunehmende Germanengefahr unter Caracalla (211–217) zur Verstärkung durch Wall und Graben an der Grenze Obergermaniens, durch eine steinerne Mauer an derjenigen der rätischen Provinz; im Jahr 260 mußte der Limes endgültig aufgegeben werden. Zur Zeit des Kaisers Probus, den noch Platen (1830) meinte «seine Mauer durch des Nordens halbe Welt» führen lassen zu dürfen, war in Wirklichkeit schon alles vorbei: bis auf einige Brückenköpfe am rechten Ufer befand sich das ganze Land östlich vom Rhein in den Händen der Alamannen und Franken, und wiederum bildete, wie in der ersten Kaiserzeit, der Strom die Grenze des Reiches.

Das Werk, in dem die rechtsrheinische Grenzwehr zur abschließenden Darstellung gelangt ist, gliedert sich in zwei Abteilungen. In der «Streckenbeschreibung» (Abteilung A) wird eine militärgeographische Schilderung des Geländes gegeben, der Verlauf des Limes und die Lage der Hauptkastele festgestellt, die Zwischenkastele, Erdschanzen, Türme und Straßen beschrieben. In der Abteilung B sind bis jetzt 93 Hauptkastele eingehend behandelt worden. Schon das bisher Erschienene ist auch für die schweizerische Römerforschung von größter Wichtigkeit. Unser Legionslager Vindonissa, das der Hauptperiode des Limes zeitlich unmittelbar vorangeht, bietet lehrreiche Aufschlüsse über die Heeresgeschichte und Befestigungstechnik der Kaiserzeit; seine Untersuchung ist daher der Limesforschung in mancher Hinsicht zugute gekommen, hat aber auch ihrerseits von dort her reichen Gewinn gezogen. In vier Limeskastellen leistete die kriegstüchtige Mannschaft unseres Landes ihren Waffendienst: in Böckingen und Öhringen standen die Helvetier, in Oberscheidenthal und Miltenberg die Rauriker. Die Helvetier haben sogar den Kult

ihres Kriegsgottes Mars Caturix nach Böckingen mitgebracht. Etwas abseits vom Limes, im Kastell Rottenburg, bildete ein Regiment von berittenen Wallisern die Besatzung. Gerade das letztgenannte Kastell harrt noch der Bearbeitung im Limeswerk; ebenso Rottweil, für uns wichtig als Endpunkt einer von Vindonissa nordwärts vorgetriebenen Heerstraße; endlich ebenso Hüfingen an der Donauquelle, wo die Windischer XI. Legion in den Jahren um 70–74 ein Kastellbad errichtet hat, dessen Einrichtungen mit denen der großen Lagerthermen von Vindonissa auffallend übereinstimmen (vgl. R. Laur-Belart in dieser Zeitschr. 1931, 228).

Nur die letzten sechs Lieferungen des ORL stehen noch aus; die 51. ist größtenteils bereits gesetzt, für alle übrigen liegen die Manuskripte und Tafeln meist schon druckfertig vor. Zu unserem Bedauern müssen wir vernehmen, daß der Verlag infolge Rückganges des Absatzes in finanzielle Schwierigkeiten geraten ist. Es wäre im höchsten Grade zu wünschen, daß die Vollendung des Werkes, auf das seit Jahrzehnten die berufensten Forscher so viel Fleiß und Scharfsinn verwendet haben, durch vermehrten Bezug gesichert würde. Sämtliche Lieferungen können auch einzeln bezogen werden.

Felix Stähelin.

ZEISS, H. *Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich*. Germanische Denkmäler aus der Völkerwanderungszeit. Hg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Reiches. Bd. 2. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Cie. 4^o. 1934. Text von 207 Seiten und 32 Tafeln. Preis br. RM. 30.—.

Nachdem W. Veeck im Jahre 1931 den ersten Band dieser umfassenden Materialsammlung für die frühgermanische Kultur, enthaltend die Alamannen in Württemberg, veröffentlicht hat (vgl. meine Besprechung im Anz. f. Schweiz. Alt. N. F. 34 [1932], 154 ff.), erscheint als zweiter Band dieser Sammlung das *westgotische Material aus den spanischen Gräberfeldern*.

Die Schwierigkeiten der Beschaffung des Quellenmaterials war hier zweifellos bedeutend größer, als bei dem verhältnismäßig leicht erreichbaren Bestande des württembergischen Kulturgebietes. Wenn schließlich auch für Spanien eine recht ansehnliche Statistik herauskam, so ist es weniger den bereits vorliegenden Veröffentlichungen zuzuschreiben, die überdies erst in neuerer Zeit wissenschaftlich beachtenswert sind, als den mühsamen Nachforschungen nach dem sehr weit zerstreuten Material, das zu einem großen Teil in Privatsammlungen liegt. Angesichts des großartigen Aufschwunges, den die prähistorische und auch die römische Forschung auf der iberischen Halbinsel in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, ist es einigermaßen verständlich, daß bis jetzt gerade der vorliegenden Kulturepoche geringere Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Dazu kommt noch, daß hier noch mehr als andernorts Funde ohne nähere Angaben vorliegen oder frühere Raubgrabungen stattgefunden, auch viele Funde durch den Handel eine weite Streuung erfahren haben. Außer spanischen und portugiesischen Sammlungen mußten auch deutsche und englische Museen auf ihre westgotisch-spanischen Bestände hin durchgesehen werden. Endlich hat Zeiß auch noch seither verschollene Funde aufgespürt.

Schon die äußere Aufmachung, dann aber auch der innere Aufbau weichen von der Veeckschen Arbeit nicht unwesentlich ab. Wir möchten nicht eben behaupten, daß damit die Übersichtlichkeit gewonnen hätte, aber es lag wohl an der bedeutend größeren Kulturfläche und der relativ wenig typisch-germanischen Eigenart der Funde, daß Zeiß seinen Stoff anders anordnen mußte. Unter dem Titel «Typologie» beginnt er gleich mit der Statistik, der *sehr genauen Detailbeschreibung der westgotischen Gräberfunde*, der Fibeln, der Schnallen und Beschlägplatten, die als die wissenschaftlich ergebnisreichste Fundgruppe gelten darf (Z. verwendet darüber 20 Seiten, während z. B. die Waffen auf 2 Seiten erledigt werden), der verschiedenen Schmuck- und Gebrauchsgegenstände, Gehänge, Amulette, Nadeln, Arm-, Ohr- und Fingerringe, Perlen, Waffen, Gefäße. Aus dem Studium der einzelnen Formen und ihrer Entwicklung ergibt sich das Kapitel «Die Chronologie der Grabfunde des frühen Mittelalters auf der Pyrenäenhalbinsel». Als Leitfunde dienen dabei die Ergebnisse des best ausgegrabenen, vom spanischen Staat für die Veröffentlichung noch vorbehaltenen, für die Illustration leider noch nicht verwertbaren Gräberfeldes von *Carpio de Tajo* westlich von Toledo, dem Zentralgebiete der westgotischen Landnahme, aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts stammend. Anhand des dortigen Tatbestandes gelingt es Zeiß, nach rückwärts und nach vorwärts ein chronologisches Schema zu konstruieren. Da der überwiegende Teil der westgotischen Gräberfelder sich an die spätrömische Kultur anschließt (in vielen Fällen wird eine spätrömische Nekropole von den eingewanderten Westgoten einfach fortgesetzt), werden in dieser Übersicht zunächst die rein spätrömischen Skelettgräber, sodann die Gräberfelder der Übergangszeit, d. h. solche, «die nach dem Ausweis der Funde noch in westgotischer Zeit in Benutzung waren, jedoch ‚westgotische‘ Stücke nur ausnahmsweise enthalten», endlich die eigent-

lich westgotischen Vorkommnisse besprochen. Im Anschluß daran ergibt sich eine *Verteilungskarte*, die uns deutlich, aber nicht zum Verwundern, belehrt, daß sich die Funde im Zentrum der Halbinsel häufen. Es sind hauptsächlich Alt- und Neu-Kastilien, die eine relativ dichte westgotische Bevölkerung erkennen lassen. Aus Alt-Kastilien und Leon sind bis jetzt 13 Nekropolen bekannt, aus Neu-Kastilien ungefähr ebensoviel, während aus Aragonien wohl Einzelfunde, aber kein einziges Gräberfeld bekannt ist. Auch der Süden ist bedeutend ärmer als die Mitte.

Das wichtigste Kapitel scheint mir das über die *Stellung der westgotischen Funde in der germanischen Altertumskunde* zu sein. Die typisch westgotische *Blechfibel* ist erst für die Zeit der Landnahme in Spanien um 500 zu belegen, aber schon bei diesem Schmuck ist zu erkennen, daß es nicht unbedingt gotische Handwerker gewesen zu sein brauchen, die solche Stücke erstellten. Die ostgotische Form der Blechfibel, die durch Kerbschnittornamentik bezeichnet ist, läßt auf Einfuhr aus Italien schließen, mit dem die Westgoten besonders in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, zur Zeit des großen Theoderich, in engen Beziehungen standen, ja sogar von ihm politisch abhängig waren. Dagegen ist sowohl der merowingisch-fränkische wie der langobardische Einfluß auf diesem Gebiet sehr beschränkt. Die bedeutsamsten Ergebnisse erfolgen aus dem Studium der zahlreich vorkommenden *Gürtelbeschlägplatten*. Während die sogenannten ‚gotischen‘ Gürtelschließen wiederum den Hinweis auf die Verbindung mit den Ostgoten erkennen lassen und zugleich mit den ‚ostgotischen‘ Blechfibeln gegen Ende des 6. Jahrhunderts zugleich mit dem Einfluß der Ostgoten überhaupt verschwinden, werden infolge anderer Einflußwellen, aus dem ‚merowingischen‘ und dem ‚byzantinischen‘ Kulturkreis neue Formen übernommen, aber von einheimischen Kunsthandwerkern selbstständig und verständnislos weiter gebildet. Insbesondere sind ‚byzantinische‘ Elemente in Spanien in einer Weise weiter entwickelt worden, wie sonst nirgends auf dem Gebiete der germanischen Kleinkunst. Zeiß erklärt das so, daß Metallarbeiter, die noch in keltiberischen Traditionen arbeiteten, für die westgotischen Bewohner tätig waren. Bezeichnenderweise fehlt die Tierornamentik auf den einheimischen Produkten fast ganz, ebenso die Technik der Tauschierung, wie sie z. B. bei uns in der Schweiz sich zu höchster Blüte entwickelt hat. Aus dem Fehlen von Riemenzungen läßt sich schließen, daß das unentbehrliche Riemenwerk bei den Westgoten anders getragen wurde, als bei den Alamannen, Burgunden oder Franken. Charakteristisch ist ferner, daß die bei uns ebenfalls so häufigen Perlenketten und insbesondere die oft von Waffen geradezu strotzenden Gräber fehlen oder doch überaus selten sind. Man würde fehlgehen, wenn man deswegen glauben würde, die westgotischen Krieger hätten von Anfang an keine Waffen ins Grab bekommen. Sie standen vielmehr schon so lange unter römischem Einfluß, daß sie die alte Sitte, den Krieger mit seinem Waffenschmuck zu bestatten, vergessen hatten, als sie auf spanischem Boden landeten. Dagegen stimmt es wieder mit den Erscheinungen bei uns, daß es auch bei den Westgoten nicht Sitte war, Keramik oder Glas beizugeben. Wenn das der Fall gewesen wäre, so müßte unbedingt Carpio de Tajo solche geliefert haben. Das wenige, was wir von der westgotischen Keramik oder Glasindustrie wissen, läßt sich an Spätrömisches anknüpfen, gerade so wie in einem großen Teile unseres Landes. Als allgemeinstes Ergebnis aus der Fundbeobachtung stellt Zeiß fest: »Unzweifelhaft germanische Typen des frühen 6. Jahrhunderts und rein ‚hispanisch‘ wirkende des ausgehenden 7. Jahrhunderts sind die Gegenpole, zwischen denen die Entwicklung verläuft«. Auch bei den Werken der sogenannten Hofkunst, die durch den nicht näher behandelten herrlichen Schatz von Guarrazar in hervorragender Weise bestätigt wird, liegt die antike Tradition nahe.

Von sämtlichen aus spanisch-portugiesischem Boden vorliegenden Fundplätzen nimmt die Baskenstadt *Pamplona* eine Sonderstellung ein. Hier ist mehr als anderswo merowingischer Einfluß erkennbar, offenbar weil in dieser Gegend einmal fränkische Heere gehaust haben.

Wie sich die bekannten historischen Ereignisse mit dem archäologischen Material vereinbaren lassen, oder in wie ferne jene durch dieses bestätigt werden, erörtert Zeiß im Abschnitt »*Westgotische Altertumskunde und westgotische Geschichte*«. Nachdem er die historischen Schicksale der Westgoten in den Abschnitten »Die Zeit der großen Wanderung« und das »Reich von Toulouse« skizziert hat, kommt er auf das »Reich von Toledo bis 589« zu sprechen. Da die Westgoten seit 507 durch den mächtigen fränkischen Nachbarn im Norden gezwungen wurden, sich zum weitaus größten Teile in Spanien anzusiedeln, beginnt die Landnahme erst von dieser Zeit an. Auch archäologisch läßt sich eine etwa frühere Landnahme durchaus nicht bestätigen. Das 6. Jahrhundert, die Blütezeit der westgotischen Herrschaft in politischer Richtung, ist auch die Blütezeit nach den archäologischen Funden. Der Übertritt zum Katholizismus seit 589 leitet den letzten Abschnitt »*Das Reich von Toledo seit 589*« ein. Mit diesem folgenschweren Ereignis läßt sich die Aufgabe der westgotischen Tracht und das allmähliche Nachlassen und schließlich

gänzliche Aufgeben der Beigabensitte erklären. Sowohl der ostgotische Einfluß im Anfang des 6. und namentlich der byzantinische von Ende des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts läßt sich archäologisch recht gut nachweisen. Das daß «Reich von Toledo seit 589» das wenige, was noch auf germanisches Kunstschaffen hinweist, zum Verschwinden bringt und alle noch vorhandenen Reste der Spätzeit teils auf reines Einfuhrgut, teils auf rein ‚hispanischen‘ Kunstgeschmack deuten, steht durchaus in harmonischer Beziehung zu den geschichtlichen Vorgängen. Nachdem die Westgoten auf unendlichen Wanderzügen durch fast alle Teile des europäischen römischen Reichs, durch den längeren Aufenthalt in Südfrankreich, durch die wohl sehr zahlreiche Durchsetzung mit fremden Volkssplittern schon bei der Landnahme stark romanisiert waren, hat der Verlauf der Ereignisse im 6. Jahrhundert den Prozeß zu Ende gebracht: die Westgoten wurden Spanier, sie wurden dem keltiberischen Romanen assimiliert.

Was die übrigen germanischen Stämme betrifft, die sich auf spanischem Boden niederließen, wie z. B. die *Sueben* in Galicien, so sind sie archäologisch nicht faßbar, wohl weil sie schon sehr früh im Westgotentum aufgingen.

Den Beschluß bildet der ausführliche *Katalog der Funde*, alphabetisch nach den Orten, wo sie sich jetzt befinden. Was erreichbar war und was im Bilde wiedergegeben werden durfte (die Funde von Carpio de Tajo fehlen für das Bild), finden wir auf 32 Tafeln in einheitlichem Maßstab (2:3). Auf den beiden letzten Tafeln werden Vergleichsstücke aus anderen Ländern herangezogen.

Angesichts der großen Erfahrung, die Zeiß in der Beurteilung frühgermanischer Kulturerscheinungen besitzt (man darf ihn wohl als den gegenwärtig besten Kenner dieser Materie bezeichnen), dürfen wir die Ergebnisse seiner neuen Arbeit als unumstritten erklären. Soweit das spärliche Material der iberischen Halbinsel er erlaubt, dürfte Zeiß alles daraus geholt haben, was überhaupt möglich ist. Dank verfügbarer Mittel hat diese Arbeit auch eine entsprechende äußere Ausstattung erfahren, die wir uns in unserm Lande kaum leisten dürften. In der freilich sehr allmählich werdenden systematischen Sammlung der frühgermanischen Materialien aus der Germanenwelt nimmt der vorliegende Band somit eine würdige Stellung ein. Dem allgemeinen Plane entsprechend veröffentlicht Zeiß freilich nur einen Ausschnitt aus dem westgotischen Kulturleben in Spanien. Es fehlt darin die Baukunst und die damit verbundene Technik und Ornamentik, ebenso das nicht Gräbern entnommene Inventar, wie z. B. der Schatz von Guarrazar. *Der Stoff ist also beschränkt auf Tracht, Schmuck und Bewaffnung der bürgerlich-bäuerlichen spanischen Westgoten des 6. und 7. Jahrhunderts, soweit Gräberfunde in Betracht fallen.* Dabei hat Zeiß etwas andere Wege eingeschlagen als Veeck bei seinen Alamannen Württembergs. Die typologischen und chronologischen Erörterungen nehmen gegenüber dem rein statistischen Teil einen viel größeren Raum ein. Es war nicht zu umgehen, daß bei der gewählten Gliederung des Stoffes Wiederholungen und stete Hinweise eintreten mußten. Vielleicht hätte sich Zeiß die Arbeit etwas vereinfachen können, wenn er zuerst die geographische Verteilung der Fundplätze, dann eine summarische Statistik der Funde, die daraus zu ziehenden Schlüsse und Ergebnisse, die Beziehungen der Geschichte zu diesen Ergebnissen und endlich den Katalog gebracht hätte. Es scheint fast, daß er das Gefühl der etwas schwierigen Übersichtsbeschaffung gehabt hätte: denn wir finden unter den *Verzeichnissen* zunächst ein Tafelverzeichnis, sodann die Fundorte innert und außer der Pyrenäenhalbinsel getrennt, die Autoren und Sammler, endlich noch ein allgemeines Verzeichnis. Über die Friedhofanlagen und die Konstruktion der Gräber erfahren wir nur aus dem Katalogteil gelegentlich etwas: der Grund dafür dürfte hauptsächlich in der Dürftigkeit guter Nachrichten darüber liegen. Aber für Carpio de Tajo wäre es vielleicht doch möglich gewesen.

Obschon uns endlich Zeiß deutlich genug erklärt, warum er nicht auf das *westgotische Material in Südfrankreich* eintritt, bzw. sich auf Spanien beschränkt hat, möchten wir doch fragen, ob der angeführte Grund, daß die südfranzösische Westgotenkultur sich wesentlich von der spanischen unterscheidet, ganz stichhaltig ist. Daß die Pyrenäen die Bedeutung einer «Verkehrsgrenze» haben, geben wir dem Verfasser ohne weiteres zu; aber eben so sicher ist es, daß die Westgoten von Südfrankreich nach Spanien gekommen sind und daß sie kaum in Tracht und Schmuck alles preisgegeben haben können, da sie es gegenüber ihren Resten in Ungarn oder Siebenbürgen auch nicht getan haben. So gut das schweizerische Alamannenmaterial eine unumgängliche Ergänzung zum württembergischen bildet, so sehr müßte es doch das südfranzösische für das spanische sein. «Verkehrsgrenze» war doch sicher auch der Rhein. Sollte es in der nächsten Zeit möglich sein, auch die Gräberfunde der Westgoten in Südfrankreich systematisch zu be-

handeln und zu veröffentlichen, wie es jetzt für Spanien geschehen ist, so müßte doch wohl ein deutlicherer Bindestrich erkannt werden.

Da aber nun der Plan und die entsprechenden Arbeiten auf die Westgoten in Spanien gingen, sind solche Erwägungen durchaus untergeordneter Natur. Es bleibt auf alle Fälle bestehen, daß uns Zeiß alles einschlägige Material in eingehendster und möglichst vollständiger Weise zur Verfügung stellt. So weitmaschig das Netz der westgotischen Grabfunde in Spanien noch ist, so darf doch unumwunden erklärt werden, daß die herausgearbeiteten Hauptresultate auch durch weitere Entdeckungen und Funde nicht wesentlich verändert werden dürften. Wir dürfen die Hoffnung aussprechen, daß dieses Werk auch in Spanien die gebührende Beachtung finde und daß daraus ein Auftrieb zu einer besseren, den modernen Anforderungen besser Rechnung tragenden Erforschung westgotischer Nekropolen erfolgen möge.

E. Tatarinoff.

MASSIMO GUIDI. *Dizionario degli artisti Ticinesi*. 1932. A. F. Formiggini. Editore in Roma.

Das ist ein wahrer «Ruhmes- und Ehrentempel» des Tessin, dieses Lexikon, das drei Vierteltausend ennetbirgische Künstler und Kunsthandwerker zusammenstellt und ihr Schaffen und Leben kurz aufzählt. Guidi hat außer den verschiedenen Künstlerlexiken die italienisch geschriebene Spezialliteratur ausgiebig benützt, auch solche des italienischen Sei- und Settecento. In einer spätern Auflage, die dem schön illustrierten und handlichen Buch zu wünschen ist, werden dann wohl auch die «Kunstdenkmäler»-Bände der Schweiz und weitere deutsch geschriebene neuere Literatur einbezogen werden (jetzt vermißt man z. B. die Neuroni und Roncati sowie verschiedene der Carloni und die beiden Beretta).

Guidis tessinisches Künstlerlexikon wird auf lange hinaus jedem, der sich mit Tessiner Kunst befaßt, treffliche Dienste leisten.

Birchler.

Kunstführer der Schweiz. Ein Handbuch unter besonderer Berücksichtigung der Baukunst. Von Hans Jenny. 1934. Verlag Fritz Lindner, Küßnacht am Rigi, Düsseldorf, Bonn.

Wie oft wird das Wörtlein «unentbehrlich» in Rezensionen gebraucht, und wie oft ist das eine gutgemeinte Hyperbel! Wenn ich Hans Jennys «Kunstführer» als unentbehrlich bezeichne, so tue ich es mit der vollen Überzeugung, daß Jeder, der über Schweizerkunst arbeitet oder mitreden will, fürderhin ohne diesen handlichen Band nicht mehr auskommt. Hier ist nicht von der rein praktischen Bedeutung des Buches die Rede, nicht davon, daß es dem reisenden Publikum des In- und Auslandes, das für unsere alte und neuere Kunst meist fast blind ist, die Augen öffnen will für den fast überquellenden Reichtum an beachtlichen, guten und teilweise sogar hervorragenden Werken unserer Kunst. Hier sei nun kurz auf den wissenschaftlichen Wert der Publikation hingewiesen.

Jenny gibt in gewissem Sinn ein Gegenstück zu Dehios klassischem fünfbändigen Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Er gliedert seinen Stoff jedoch nicht alphabetisch nach Ortsnamen, sondern nach Kantonen und Talschaften. An den Anfang stellt Jenny einen knappen und recht übersichtlichen Abschnitt über die Geschichte und Kunstentwicklung der Schweiz, wobei der Akzent naturgemäß vor allem auf der Architektur liegt. Dann folgen die einzelnen Kantone, topographisch von Osten nach Westen fortschreitend, von Graubünden bis Genf und Tessin. Jeder Kanton bekommt wieder eine knappe geschichtliche Einleitung; dann werden, vom Kantonshauptort ausgehend, die einzelnen Orte und Talschaften behandelt. Im Schlagwortstil sind alle wichtigen Bauten angeführt, ihre Ausstattung und auch die bedeutendsten Einzelwerke (Glasgemälde, Goldschmiedearbeiten, Keramik usw.). Den Beschluß machen Orts- und Künstlerregister, die je rund zweieinhalbtausend Namen umfassen, und beigegeben sind 168 ausgezeichnete Bildtafeln, die pädagogisch alle Richtungen, Typen und Zeiten der Schweizer Baukunst berücksichtigen. Wichtig ist, daß Jenny, abweichend von verwandten ausländischen Werken, auch die moderne Kunst bis zur jüngsten Gegenwart einbezieht.

Ein derart umfassendes Werk verlangte die geradezu fanatische Zähigkeit eines in seinen Stoff verbissenen Gelehrten. Gegen anderthalb Jahrzehnte hat Jenny an dem 566 Textseiten umfassenden Taschenbuch gearbeitet. Alle irgendwie erreichbare Literatur wurde herangezogen; dazu kamen unzählige Reisen und Wanderungen durch alle Landesgegenden. Die einzelnen Abschnitte wurden von Fachleuten aus den betreffenden Gebieten überprüft und ergänzt.

Die Spezialisten werden voraussichtlich an dem Buche viele Einzelheiten auszusetzen haben, besonders Daten, Nennungen oder Weglassungen von Bauten. Aber was stand bis jetzt eigentlich unseren Kunstfreunden und -Forschern zur Verfügung, um über irgend einen Ort, seine Bauten

und Kunstobjekte sich rasch zu orientieren? Das Historisch-biographische Lexikon, die neueste große Publikation, haben die meisten Leute nicht zur Hand, und die Kunst wird dort sehr ungleich behandelt, vor allem wird die moderne meist gar nicht berücksichtigt. Man versuche doch einmal, über Münster im Wallis oder über Klingnau aus der bis jetzt vorliegenden Literatur rasch alles Gedruckte über die Kirchen und Kapellen zusammenzusuchen! Erst wenn man selber derartige Arbeiten geleistet hat, kann man sich einen Begriff machen vom Nutzen des Buches und von der unsäglichen Mühe seiner Abfassung. Hans Jenny weiß besser als jeder Andere, daß sein «Kunstführer» für Fachleute an sehr zahlreichen Stellen der Ergänzung und Retusche bedarf. Eine spätere Auflage wird dies nachholen. Wirklich fertig werden solche Werke nie, da immer Neues dazu kommt oder Altes neu gedeutet wird.

Linus Birchler.

GEORG ELMER. *Verzeichnis der römischen Reichsprägungen von Augustus bis Anastasius*. Wien 1933. Selbstverlag des Verfassers. Erhältlich bei der Numismatischen Gesellschaft, Wien I, Josephsplatz I.

Die vorliegende Schrift behandelt tabellarisch die Arten der Reichsprägungen sämtlicher römischer Kaiser bis auf Anastasius. Es kann daraus leicht ein Bild der einzelnen Prägeserien gewonnen werden, die bis 22 Gewichtstypen umfassen können (z. B. Constantinus). Das Prägebild spielt dabei natürlich keine Rolle. An die einzelnen Kaiser sind die Gepräge zu Ehren ihrer Verwandten sowie je nachdem Restitutions- oder Konsekrationsmünzen angeschlossen. Es ergibt sich daraus eine Übersicht, wie sie aus den gewöhnlichen Handbüchern meist nur sehr schwer heraus zu lesen ist. An die Tabelle schließt sich ein erläuternder Text an mit eingehenden Angaben über das Gewicht der einzelnen Münztypen und ihren Durchmesser, nach Metallen geordnet. Für jeden, der sich näher mit der römischen Münzprägung beschäftigt, wird diese Arbeit ein unentbehrliches Hilfsmittel sein.

E. V.

Childrens toys of yesterday. Edited by C. Geoffrey Holme. London: The Studio 1932.

Im Spielzeug der Kinder spiegelt sich die Welt der Erwachsenen. Die Altertumskunde anerkannte schon lange Puppen und Puppenhäuser als wichtige Quelle für die Kostümgeschichte sowie das Wohnungswesen unserer Vorfahren, und im Jahre 1926 hat Dr. Karl Gröber als Erster das europäische Kinderspielzeug in einer reich illustrierten Arbeit einer wissenschaftlichen Untersuchung gewürdigt (Karl Gröber: *Kinderspielzeug aus alter Zeit*. Deutscher Kunstverlag, Berlin 1926). In Form von Monographien ist hier das Spielzeug von der Antike bis zum 19. Jahrhundert behandelt. Das Werk von C. Geoffrey Holme reduziert den Text auf eine kurze Einleitung und verlegt das Hauptgewicht auf die bildliche Darstellung. Auf 140 Tafeln, davon 12 in Farbendruck, werden in ausgezeichneter Reproduktionstechnik und klarer Gliederung das primitive Spielzeug, Puppen, Puppenhäuser und ihre Einrichtungsgegenstände, Puppenläden, Soldaten und verschiedene Fahrzeuge, Tiere, hölzernes und mechanisches Spielzeug usw. gezeigt. Neben dem europäischen ist auch das indische und chinesische Spielzeug berücksichtigt. Die Schweiz ist mit Beispielen aus dem Landesmuseum vertreten. Die übrigen Bilder geben Originale aus den Museen von Amsterdam, Augsburg, Basel, Berlin, Budapest, Kopenhagen, Dresden, Frankfurt a. M., Haag, Hannover, London, Moskau, München, Nürnberg, Paris, Wien usw. wieder.

F.

*

Preis für die Schweiz jährlich 10 Fr., für das Ausland 13 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Beer & Co. in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift «Anzeiger» an die *Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich zu richten*

Redaktionskommission: Prof. Dr. H. LEHMANN, Prof. Dr. J. ZEMP, Vizedirektor Dr. K. FREI
Schriftleitung: Dr. K. FREI Buchdruckerei BERICHTHAUS, Zürich